KOMMENTAR

adress.unsinn

Von Hilmar Schmundt

Es gibt eine neue Immobilienblase – diesmal im Internet. Das ließ sich vorige Woche besichtigen. Berlin ist vorne mit dabei: Flughafen können wir zwar nicht, dafür aber Netz. Mit solchem Gerede feierten ein paar Geschäftemacher am Dienstag im Roten Rathaus sich selbst. Der Anlass: Neuerdings kann man für rund 30 Euro im Jahr Internet-Immobilien wie www.currywurst.berlin kaufen. Toll. Die neue Top-Level-Domain namens .berlin ist damit anderen neuen Regionaladressen zuvorgekommen: .paris, .ruhr, .wien, .nyc. Darauf ist man nun stolz wie Bolle. Aber warum eigentlich? Dies sei einer der größten Umbrüche in der Internetgeschichte, raunte ein eigens eingeflogener Emissär von Icann, der in Los Angeles gegründeten Firma, die 1998 von der US-Regierung damit beauftragt worden war, die Namen im Internet zu verwalten. Rund 1300 neue Topadressen wollen die Domain-Makler auf den Markt werfen, darunter .sexy, .guru, .singles, .tattoo, .rich, .cheap. Pro neuer Adressendung kassiert Icann 185 000 Dollar vom Zwischenhändler, plus 25 000 pro Jahr. Wofür eigentlich? Es gehe um Innovation, Chancen, Stärkung der Regionen, Fairness, heißt es. Aber mal ehrlich: Wer tippt noch Internetadressen ein? Domain-Namen spielen heute kaum noch eine Rolle, denn fast jede Suche beginnt bei Google. Wichtiger als der Name ist das Ranking auf Bewertungsportalen, das dürfte sich so bald nicht ändern. Viele Firmen, die neue Domains anmelden, tun das rein defensiv, um Missbrauch durch Betrüger zuvorzukommen. Weniger ist manchmal mehr: .kiwi oder .kaufen schaffen nicht Klarheit, sondern Chaos. Wo soll man nun nach einem Hotel suchen: unter www.adlon.de, adlon.berlin, adlon.luxury oder adlon.holiday? Die wundersame Vermehrung der Domains erinnere sie an fragwürdige Finanzprodukte, kritisierte die Hightech-Pionierin Esther Dyson 2011, einst selbst Vorsitzende von Icann: Es gehe weniger um Innovation als um Abzocke. Recht hat sie. Icanns Angebot ähnelt Optionsscheinen auf Baugrund in Atlantis. Nach dem Motto: www.teurer.bullshit.

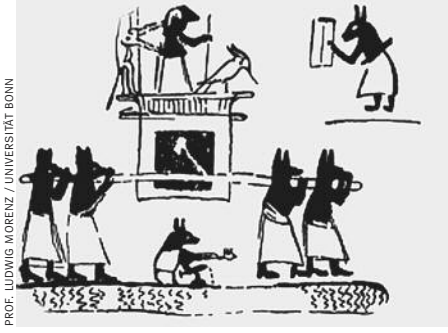
KULTURGESCHICHTE

„Mäuse statt Menschen“

VOLKER LANNERT

Der Bonner Archäologe Ludwig Morenz, 48, über den Humor der alten Ägypter

SPIEGEL: Haben Sie einen ägyptischen Lieblingswitz?
Morenz: Klagt ein Handwerker, der an einer hölzernen Standstatue arbeitet: „Einen Monat schon lege ich Hand an diese Statue, welche in meinem Auftrag ist.“ Darauf ein anderer, der eine sitzende Statue aus Stein erschafft: „Du bist eben ein Narr deiner Arbeitskalkulation: Hast du nicht etwa zu mir gesagt: Holz ist wie Stein?“ In diesem Dialog wird der eine Bildhauer von seinem Kollegen in ironischer Weise für seine Prahlerei zurechtgewiesen. Der Klagende meißelt noch, während der Spottende bereits poliert. Verschärfend kommt hinzu, dass der klagende Mann an einer Holzstatue arbeitet, der spottende dagegen an einer Steinstatue. Der Übertreiber schafft es also noch nicht einmal, eine Holzstatue im selben Tempo fertigzustellen wie sein Kollege eine große Steinfigur. Hier wird die Selbstüberschätzung aufs Korn genommen, also ein immer noch relevantes Thema.
SPIEGEL: Das wäre heute trotzdem nicht gerade ein Brüller …
Morenz: Wahrscheinlich nicht. Humor setzt ein spezifisches kulturelles Wissen voraus. Wir können durchaus von Lachgemeinschaften sprechen, die einschließen und – manchmal auch ganz bewusst – ausschließen.
SPIEGEL: Sie haben ein ganzes Buch über die Komik der alten Ägypter geschrieben. Welchen Stellenwert hatte Humor damals?
Morenz: Für die Ägypter des zweiten Jahrtausends vor Christus war eine Welt ohne Lachen ein Horrorszenario. So heißt es in den Mahnworten des Ipuwer: „Wahrlich, Lachen ist vergangen und wird nicht länger gemacht – Jammern ist es, was durch das Land ist, vermischt mit Weheklagen.“
SPIEGEL: Gibt es Kategorien von Witzen wie bei uns die Ostfriesen- oder Blondinenwitze?
Morenz: Witze dienten oft der Bestätigung der Wertesysteme, man lachte gern über sozial niedriger Gestellte. Fremde wurden als kulturell hoffnungslos unterlegen parodiert und in Bild und Schrift lächerlich gemacht. Dies galt aber auch für die innerägyptische Sozialstruktur. So lästerten die Schreiber – eine sozial hochstehende Gruppe – über die Handwerker: „Der Töpfer ist unter der Erde, obwohl seine Lebenszeit doch unter den Lebenden ist. Er wühlt sich in dem Sumpf mehr als Schweine, um seine Töpfe zu brennen. Sein Kleid ist steif von Lehm, sein Gürtel ist ein Stofffetzen. Es tritt Luft in seine Nase, die geradewegs aus dem Ofen kommt.“ Diese Berufssatire war im alten Ägypten Schullektüre und sollte die Schreibschüler zum Lernen motivieren.
SPIEGEL: Wer hat Witze erzählt – und wem?
Morenz: Humor als Lebenshaltung und die darin wurzelnden Witze waren verbreitet, aber in Bild und Schrift erhalten ist nur der Oberschichtenhumor, etwa auf Darstellungen in den Gräbern oder in den Tempeln der Götter. Stärker alltagsweltlich sind Malereien auf Tonscherben. Ein Bild-Ostrakon des Neuen Reiches zeigt zum Beispiel eine Parodie auf einer Prozession: In der Rolle der Menschen sind Mäuse abgebildet, was die eigene Lebenspraxis ironisiert.


PROF. LUDWIG MORENZ / UNIVERSITÄT BONN

Prozessionsparodie mit Mäusen

* Ludwig Morenz: „Kleine Archäologie des ägyptischen Humors“. EB-Verlag, Berlin; 250 Seiten; 22,80 Euro.

21 % der befragten Pflegekräfte im OP-Bereich von Krankenhäusern möchten nicht im eigenen Haus operiert werden

39 % sehen die Sterilität des OP-Bestecks nicht immer gewährleistet

39 % würden, wenn sie noch einmal wählen könnten, ihren Beruf nicht wieder ergreifen

Quelle: ZGWR an der FH Frankfurt 2013, 1400 Befragte

DER SPIEGEL